

Unser Wohlstand erlaubt eine andere Tierhaltung

Eine Entgegnung auf Thomas Blaha

von Peter Kunzmann

Der Beitrag von Prof. Thomas Blaha „Vegetarismus, ‚Massentierhaltung‘, Wohlstand“ (DTBl. 11/2010 S. 1449–1452) erregte die Gemüter.

Im folgenden Leserforum finden Sie die unterschiedlich stark formulierten Zustimmungen und Ablehnungen inkl. der Stellungnahmen von Prof. Blaha. Den Anfang macht der Philosoph, Theologe und Mitautor eines ethischen Leitfadens zur Beurteilung von Tierhaltungen, Peter Kunzmann, und gibt gleichzeitig eine Übersicht der wichtigsten Aussagen Blahas.

In seinem Beitrag „Vegetarismus, ‚Massentierhaltung‘, Wohlstand“ hat Thomas Blaha dankenswerterweise die Diskussion aufgegriffen, die sich am Buch „Tiere essen“ von J. S. Foer entzündet hat. Seine Prognose, dieses Werk werde nach den USA auch bei uns zum Bestseller, hat sich bewahrheitet. Seine Diagnose, es gehe bei diesem Buch gerade nicht um eine neue Kampagne für den Vegetarismus, ist wichtig und richtig: Es geht um mehr, um Wichtigeres – um eine Gesellschaft, die in großem Umfang von Tieren lebt, und sich nur ganz am Rande und offenkundig widerwillig mit der Frage beschäftigt, was sie denn dabei den Tieren antut.

In einer Formel von Foer (S. 123) ist eine ethische Haltung gefordert, die lautet „nicht iss das nicht, aber auch nicht iss unbesorgt, sondern: iss nicht unbesorgt.“ Auch wenn sich in den deutschen Medien (wie in „Die Zeit“) die Diskussion ganz schnell wieder auf die Frage einer vegetarischen Lebensweise reduziert hat – Thomas Blaha hat recht damit, dass dies nicht den Intentionen des Buches entspricht. Er hat ferner recht, dass eine Gesellschaft wie die unsere ernsthaft gefordert ist, ihre Blickrichtung auf die Haltung von Nutztieren zu überdenken bzw. sie umzukehren. Um es ganz drastisch zu sagen: Auf ein paar Vegetarier mehr oder weniger käme es sozialetisch nicht an, solange der überwiegende Teil der Bevölkerung tatsächlich „unbesorgt“, unreflektiert und ohne erkennbares Verantwortungsbewusstsein Fleisch verzehrt. Gerade dieser massenhafte Konsum in Verbindung mit weit verbreiteter Ignoranz und Desinteresse für die Tiere, von denen es stammt,

ist in moralischer Hinsicht eine klaffende Wunde in dieser Gesellschaft, ein mächtiger Schatten, der über ihr liegt und ihr folgt.

Aufklärung heißt auch, solche Schatten zu lichten. Der nicht neutrale Begriff „Massentierhaltung“ steht einer solchen Aufklärung möglicherweise eher im Wege. Jonathan Foer (und viele andere) suggerieren, der Ausweg bestünde in der Rückkehr zu einem bäuerlichen Idyll. Dieses Idyll hat so nicht existiert, jedenfalls nicht als idealer Ort tierlichen Wohlbefindens. Hierin ist Thomas Blaha zuzustimmen. Auch darin, dass eine solche Rückkehr in einem vollen Sinne utopisch ist. Nicht nur aus ökonomischen Gründen, wie er sie vorstellt, sondern auch aus sozialen, hygienischen, städteplanerischen, kulturellen usw.

Der Begriff der Massentierhaltung wird in der Tat von der einen Seite vermieden, nämlich der der Tierhalter, um auf der anderen heftig als Kampfbegriff eingesetzt zu werden. Umso wichtiger ist es allerdings, sich mit den Bildern und Intuitionen auseinanderzusetzen, die er transportiert. Der geringe ökonomische Nutzen des Einzeltieres bewirkt, dass es keine Sorge um individuelles Tierleid gibt. Foers Buch lebt von der konkreten Beschreibung der Folgen. Ob diese Bilder auf die Wirklichkeit passen, ist aus dieser Betrachtung gleichgültig – sie selbst sind eine Realität. Man kann sie nicht, da hat Blaha recht, einfach übergehen. Foer selbst (S. 117) lässt einen Tierhalter entgegnen: „Trauen Sie nicht ihren Augen. Trauen Sie ihrem Kopf.“ Es ist sachlich richtig, darauf hinzuweisen, dass die Zahl der in einem Betrieb gehaltenen Tiere allein kein Indiz weder für noch gegen „animal welfare“ ist. Es ist aber auch richtig, dass es einer Umkehr der Blickrichtung bedarf: Wir müssen darangehen, die Haltungsbedingungen nach dem Maß tierlichen Wohlbefindens auszurichten, nicht umgekehrt.

Da liegt eine große Aufgabe vor den Beteiligten. Allen Beteiligten – den Produzenten, den Tierärzten, dem Handel, den Verbrauchern. Nun ist mir auch bewusst, dass dies eine sehr komplizierte Aufgabe darstellt, und niemanden ist mit den üblichen Schuldzuweisungen geholfen. Schon gar nicht mit der wohlfeilen Auskunft, der Verbraucher müsse eben nur ein bisschen mehr zahlen und alles käme ins Lot.

„Der Fleischrevolte blicke ich gelassener entgegen“

Doch gerade mit Blick auf den Preis sind mir die Ausführungen von Thomas Blaha zu undif-

ferenziert. Seine Sorge läuft darauf hinaus, das Produkt Fleisch könnte sich so verteuern, dass bestimmte Bevölkerungskreise von seinem Verzehr ausgeschlossen wären, weil sie sich dies nicht leisten könnten.

Dies verkennt zweierlei: Ganz einfach, ganz trivial, muss die Alternative ja nicht heißen, dass höhere Preise für Fleisch konsequent einen Totalverzicht auf Fleisch erzwingen, wie Blaha ihn vorzeichnet: „Der soziale Sprengstoff, der im ‚Reich-isst-Fleisch-Arm-kann-es-sich-nicht-leisten‘ steckt, ist nicht zu unterschätzen.“ Realistischer ist doch das Szenario: „Arm-isst-weniger-Fleisch-wenn-es-teurer-wird.“ Es geht doch nicht um eine so radikale Verschiebung des Marktes, wie das Argument suggeriert. Mein Bäcker verlangt seit zwei Wochen 50 statt 45 Cent für ein Croissant; eine Preissteigerung um 11 Prozent und niemand beschimpft ihn deswegen. Revolutionen sind nicht zu erwarten; vor allem eben deswegen nicht, weil es die Möglichkeit gibt, weniger zu konsumieren. Wenn, wie das ja als Prinzip gefordert wird, Solidarleistungen wie Hartz IV sich am Bedarf orientieren, sollten diese dann ggf. höher taxiert werden. Der Fleischrevolte blicke ich gelassener entgegen.

Überhaupt ist auch nicht ausgemacht, dass es nur die wirtschaftlich Schwächeren sind, die am billigen Fleisch hängen. Blahas Argumentation verkennt zum zweiten, dass es eine ganze Reihe von Menschen gibt, die sich einen Aufpreis auf Fleisch durchaus leisten könnten. Es gibt sogar viele, die ihre Bereitschaft kundtun, diesen Aufpreis zu zahlen, wenn er nur tatsächlich honoriert, dass tiergerechter produziert wird.

Das alles spricht in meinen Augen für ein Tierschutzlabel: Gerade diejenigen, die die finanziellen Mittel dazu haben, können in einem wohlverstandenen und gut gemanagten System ihr Interesse an den Tieren, die sie essen, nicht nur bekunden. Sie können ihren Beitrag leisten, animal welfare zu befördern.

Dem hält man gerne entgegen, dass dieser wiederum nur einem Teil, vielleicht sogar einem kleinen Teil der gehaltenen Tiere zugute käme. Aber: Der individuelle Konsument hat unstrittig eine gewisse Verantwortung ihnen gegenüber, und dieser kann er in einem solchen Verfahren gerecht werden. Auch wenn er die Lage nicht aller Tiere verbessern kann: Er leistet seinen Beitrag, dass sich die Lage der Tiere, die er selber isst, verbessert. Das ist individual-ethisch ein großer Fortschritt!

Der Forderung, „uneingeschränktes Tierwohlergehen für alle gehaltenen Tiere [zu] ermöglichen“ (Blaha), steht dies nicht im Wege: Dass man in einem Marktsegment für bessere Konditionen höhere Preise verlangt, schließt logisch nicht aus, bessere Konditionen auch in anderen anzustreben und daran zu arbeiten, sie zu realisieren. Dieses aber setzt voraus, dass sich keiner im „Business“ auf den Standpunkt zurückziehen darf, rechtliche Regelungen und deren Erfüllung seien ja schon Garantie genug für tierliches Wohlergehen. Eine „tiergerechte“ Haltung kann sich nicht damit zufrieden geben, jene gesetzlichen Standards, die absolute Mindestnormen darstellen, zu erfüllen. Wer so argumentiert, vergleicht sich mit einem, der guten Gewissens 48 km/h fährt, wo 50 erlaubt sind. Tatsächlich gleicht er einem, der konstant mit 0,49 Promille im Blut unterwegs ist, weil es ja erst bei 0,5 Promille strafbar wird. Aus einer Mindestnorm darf nicht ungefragt eine Standardnorm werden. Analog attestiert Tiergerechtheit vor dem Gesetz natürlich nicht, dass alle Möglichkeiten ausgeschöpft sind, das Wohlergehen der Tiere zu verbessern. Blaha will „jegliche suboptimale Tierhaltung so (...) optimieren, dass es den Tieren unabhängig von der Bestandsgröße gut geht“. Damit setzt er zu Recht voraus, im Tierschutz gebe es noch Platz, viel Platz für Verbesserungen.

„Wir können mehr in das Wohlergehen unserer Nutztiere investieren“

Dass darin ein moralischer Anspruch an unsere Gesellschaft besteht, wird im Übrigen durch das Argument vom „Luxusproblem“ nicht entkräftet: Sich über den Tierschutz Gedanken zu machen, sei ein Luxus, den sich eben nur reiche Länder leisten können. Es spielt aber keine Rolle, ob alle Menschen auf der Welt Geld für tiergerechte Haltungformen ausgeben können oder könnten. Wir als Gesellschaft, die Mehrzahl von uns, sind wirtschaftlich potent genug, vieles sozial oder sittlich Wünschenswertes zu realisieren, was für Menschen anderswo nicht erreichbar ist. Entsprechend könnten wir mehr in das Wohlergehen unserer Nutztiere investieren, als dies im Augenblick geschieht. Ein moralisches Dilemma entstünde dann, wenn wir hier mehr für tiergerechte Nutztierhaltung ausgaben und dies zu Lasten der Menschen in den ärmeren Regionen dieser Welt ginge. Das scheint mir nicht wirklich der Fall zu sein.

Gerade der Wohlstand unserer Gesellschaft verschärft die Verpflichtung, wie sie Blaha formuliert hat: „Es kommt also darauf an, Technologien zu entwickeln, die an die Bedürfnisse der Tiere angepasst sind, die keine Verstümmelungen von Tieren

erfordern und die mit professioneller Tierbetreuung gekoppelt den Tieren ein tierwürdiges Leben ermöglichen.“ Diese Verpflichtung einzulösen, wird ein langer und schwieriger Weg, auf dem wir nicht schneller vorankommen werden, wenn wir den Druck einseitig auf die unmittelbar Beteiligten verlagern. „Fleisch essen“ ist eine weit geteilte Praxis in unserer Gesellschaft; entsprechend weit reicht die Verantwortung, die jeder in dem Maße und in der Form übernehmen muss, in der er an dieser Praxis mitwirkt.

Foers Buch könnte und sollte ein Anlass sein, darüber nachzudenken und nach anderen Maßstäben zu suchen. Blaha hat an dieser Stelle damit angefangen. In diesen Diskussionen könnte der Beginn einer ernsthaften Auseinandersetzung mit einem Thema stecken, dessen Behandlung noch in keinem Verhältnis zu seiner moralischen Relevanz steht. Wir könnten darangehen, uns von einem großen, kollektiven Schatten frei zu machen.

Prof. Dr. Peter Kunzmann, Ethikzentrum der Friedrich-Schiller-Universität, Jena

Kein Wohlstand ohne Mitgefühl

Das Buch „Tiere essen“ von J. S. Foer hat tatsächlich auf den ethischen Missstand in der heutigen Wohlstandsgesellschaft aufmerksam gemacht. Die relativierende und kritische Diskussion von Prof. Blaha dazu könnte jedoch den Leser glauben lassen, die Informationen und Fakten zur Massentierhaltung seien lediglich aufgrund eigener Einschätzungen entstanden. Die Begrifflichkeit „Massen“tierhaltung als definierte „große Anzahl“ von Tieren reicht ihm alleine wohl nicht aus, um das Leiden der Tiere in Mastbetrieben anzuerkennen. Intensivtierhaltung, ein Begriff, der sich landläufig allerdings nicht durchgesetzt hat, würde das Phänomen vielleicht deutlicher beschreiben. Tiere werden teilweise in großer Anzahl auf engem Raum zusammengepfercht, um durch Blahas so positiv angepriesene effiziente Produktion für den Wohlstand der Gesellschaft zu

sorgen. Als Vorsitzender der Tierärztlichen Vereinigung für Tierschutz e. V. (TVT) dürften ihm diese Zustände sehr wohl bekannt sein. Wieso stört er sich also an der Verwendung eines für die Allgemeinheit verständlichen Begriffes?

Der Leser soll in für ihn verständlichen Worten über die Unzulänglichkeiten in Zucht- und Mastbetrieben aufgeklärt werden. Tatsächlich können auch in Biobetrieben Massen an Tieren gehalten und getötet werden sowie Schmerzen empfinden.

Mit seinem Plädoyer für Wohlstand scheint er seine Pflichten gegenüber den Tieren aus den Augen zu verlieren. Technologie und Effizienz sind weder Garant für Tiergesundheit und -wohlergehen, noch für die positive kulturelle Entwicklung der Menschheit. Im Gegenteil: Die zunehmende Intensität und Massenhaftigkeit lassen die Empathie und die Wertschätzung für Lebensmittel und Tiere aus dem Blickfeld verschwinden. Sie schaffen erst den Konkurrenzdruck unter den großen Betrieben, sie lassen Menschen glauben, dass es normal sei, Tiere als Waren vorzuhalten und auszubeuten.

Mit dem steigenden Konsum tierischer Lebensmittel sind bekanntlich auch enorme gesamtgesellschaftliche Kosten verbunden. Ein Drittel der Gesundheitskosten muss für ernährungsbedingte Krankheiten aufgewandt werden. Fleisch oder Milchprodukte steigern das Risiko an Zivilisationskrankheiten wie Krebs, Herzerkrankungen oder extremem Übergewicht zu erkranken. Ist das Wohlstand? Eine kranke und abgestumpfte Gesellschaft?

Die kleinen ethischen Entscheidungen vor einem gut gefüllten Supermarktregal im Alltag, die individuellen Entscheidungen, also das Gegenteil des Massenbegriffs, werden es sein, die eine Gesellschaft zu Wohlstand und geistiger Entwicklung führen.

Sabine Weick, MSc in Haushalts- und Dienstleistungswissenschaften



Foto: MEV

„Eine Abkehr von diesem System ist fällig!“

Ein „Lesemuss“ ist Foers Buch „Tiere essen“ ohne Zweifel, darin stimme ich mit Prof. Blaha überein. Ansonsten erscheint er mir in seinem Kommentar Nebelkerzen zu zünden. Er kritisiert zwar das Tierleid in deutschen Tierhaltungen (Krankheiten, Schnabel-, Schwanz- bzw. Hörneramputationen), zieht aber gegen den Begriff „Massentierhaltung“ zu Felde und verlangt, an erster Stelle, Aufklärung darüber zu betreiben, dass Tiere auch in Großbeständen „tiergerecht“ gehalten werden können. Beispiele für artgerechte Haltungen bei den üblichen intensiven Industriesystemen zu demonstrieren, wird allerdings kaum möglich sein, denn Tierleid geht, wo immer man hinsieht, mit diesen Systemen zwangsläufig einher. Auch in dem als Positivbeispiel beschworenen Kuh-Laufstall „mit Komfort“: Den Tieren sind die Hörner amputiert worden und das Laufen auf den glatten Böden ist ein mühsames Schleichen. Die Weide erleben die meisten Laufstallkühe nie.

Leider hat sich unser Berufsstand bisher nicht mit Ruhm bekleckert, wenn es darum ging, systemimmanente Tierqual zu verhindern. Im Gegenteil, auch Tierärzte spielten eifrig mit, als der irreführende Begriff „Kleingruppe“ für das neue Legehennen-Käfigsystem durchgesetzt wurde. Und anstatt die Schweinepest zu nutzen, um einmal die massive Belastung der Atemwege bei Schweinen mit Krankheitskeimen unter die Lupe zu nehmen, beeilte sich die Kammer in einer Pressemeldung zu verkünden, man könne sorglos Schweinefleisch essen. Hätte man das nicht der Fleischindustrie überlassen können?

Nein, an erste Stelle gehört die wichtigste Forderung, nämlich die nach artgerechter Tierhaltung! Nicht „tiergerecht“, denn der Begriff ist mindestens genauso schwammig und beliebig ausgelegt wie „Massentierhaltung“, zudem meist missbräuchlich vom Handel verwendet.

Kleinbäuerliche Haltungen hätten die Möglichkeit, ihre Tiere artgerecht zu halten. Leider mussten viele entweder aufgeben oder in die Systeme der Industrie investieren. Ich habe an den Wänden in dunklen, alten Kuhställen Legekäfige hängen sehen. Es waren nie mehr als 100 bis 150 Hennen, aber sie litten in den Systemen der Industrie. Mit Schweinen und Rindern ist es genauso: Die Systeme der Massentierhaltung haben die meisten Ställe infiltriert. Doch in kleinbäuerlichen Betrieben läge die Chance für eine zukunftsfähige Landwirtschaft mit gesunden Tieren in artgerechter Haltung, wenn sie nur politisch nicht länger benachteiligt, sondern gefördert würde!

„Massentierhaltung ist genau der passende Begriff“

Ich denke nicht, dass unser Wohlstand ein Argument dafür sein darf, dass die Entwick-

lung der Landwirtschaft auch weiterhin mit Industrie und Technik hoch effizient und naturfern fortschreiten darf. Wir haben doch schon vor einigen Monaten die Diskussion über die unheilvollen Folgen für die menschliche Gesundheit durch übermäßigen Konsum tierischer Produkte, über Artenschwund, Ressourcenverschwendung (neben Flächen für Getreideanbau auch Stickstoff, Phosphor und Energie) und Klimawandel, über Seuchen, Infektionen und Antibiotika (siehe: Dr. Hermann Focke „Die Natur schlägt zurück“), sowie die Hungernden als Verlierer unseres Getreidemastwahns diskutiert. Fahren wir fort mit der Intensivierung, wird es selbst für uns in unserer Wohlstandsgesellschaft ein bitteres Ende nehmen, spätestens für unsere Kinder.

Heutzutage erfolgt ein zu hoher Verzehr von tierischer Nahrung in der Regel aus einem Mangel an Bildung und der fehlenden Einsicht, sein Wissen in die Tat umzusetzen. Und so neigen eher junge Menschen und Wohlhabende dazu, sich vegetarisch zu ernähren, wie Blaha korrekt feststellt. Es stimmt nicht, dass arme Menschen bei bäuerlicher Tierhaltung durch höhere Preise zu wenige tierische Produkte erhielten, denn heute essen sich daran die Bürger krank.

Die maßlose Übertreibung, dass eine allein-erziehende Mutter etwa 50 Prozent des Einkommens für Ernährung ausgibt, führt zu nichts, zumal Blaha es vermeidet, zwischen den Kosten pflanzlicher und tierischer Nahrungsmittel zu differenzieren. Dank politischer Subventionierung und Förderung der Massentierhaltung und dank fataler Überproduktion kosten Tierprodukte oft verhältnismäßig weniger als Obst und Gemüse, also wird für arme Leute eher eine gesunde Ernährung auf pflanzlicher Basis schwierig! Die wahren Kosten der Tierprodukte zahlen wir ja nicht im Laden, sondern über Steuergelder, bzw. Menschen in armen Ländern zahlen die Rechnung (viele mit ihrem Leben) und künftige Generationen.

Das auf Agro-Business beruhende System halte ich für äußerst unkultiviert. Ist es wirklich wert, Zeit für Kunst und Kultur zu gewinnen, indem Bauern ihre Aufgaben verlieren und ihre Arbeit von Technik ersetzt wird, die Mensch und Tier entwürdigt und die moralischen Grundlagen unserer Zivilisation mit Füßen tritt? Ist die Arbeit eines Bauern, der seine Tiere pflegt und in überschaubaren Herden artgerecht hält nicht ein tragender Kulturpfeiler? Diese Frage stellt sich mittlerweile weltweit.

„Massentierhaltung“ denke ich, ist genau der passende Begriff. Er umschreibt, was den Nutztieren in intensiven (wer hat eigentlich den Begriff „intensiv“ allgemein verständlich definiert?) Industriesystemen angetan wird, und wenn der Vorsitzende der Tierärztlichen

Vereinigung für Tierschutz e. V. (TVT) befürchtet, dieses Wort könne zu „überzogenen politischen Entscheidungen führen“, so befürchte ich, er will die notwendigen Konsequenzen aus den erschütternden Dokumentationen nicht akzeptieren. Denn so gut wie alle Tiere machen während ihres Lebens und Sterbens so unvorstellbar Grauensvolles durch, bevor sie auf dem Teller landen, dass eine grundlegende Abkehr von diesem System fällig ist – und zwar so schnell wie möglich.

Karin Ulich, Sigmarszell

Stellungnahme

Sehr geehrte Frau Weick, sehr geehrte Frau Kollegin Ulich, Ihre kritischen Leserbriefe zu beantworten ist vom Grunde her nicht einfach, da wir mit großer Sicherheit über ganz unterschiedliche Erfahrungswelten verfügen. Ich kenne Ihre Erfahrungswelten nicht, meine eigene aber schon: Sie ist dadurch geprägt, dass ich seit rund vier Jahrzehnten in unterschiedlichsten politischen und wirtschaftlichen Systemen landwirtschaftliche Tierhaltungen besucht, tierärztlich betreut und beraten habe. Und das habe ich nicht nur in Deutschland, sondern im Rahmen meiner Professur auch in Minnesota/USA und im Rahmen meiner FAO-Beratertätigkeit in aller Welt getan. Und ich bin immer noch regelmäßig in Erfüllung meines Hochschullehrerauftrags mit Studenten während der Semesterzeiten mehrmals im Monat in real existierenden landwirtschaftlichen Tierhaltungen in Nordwestdeutschland zur tierärztlichen Analyse der jeweiligen Situation der Tiergesundheit und des Tierbefindens unterwegs.

Ihre Leserbriefe lassen vermuten, dass Ihre Einschätzung, „Massentierhaltung“ bedeute für die Tiere unweigerlich Leiden, Schäden und Schmerzen und kleinbäuerliche Haltungen unweigerlich artgerechte Tierhaltung und Tierwohl, auf „erschütternden Dokumentationen“ basiert. „Erschütternde Dokumentationen“ haben aber den Nachteil, dass sie per se selektiv sind und natürlich nur das zu Verurteilende zeigen. Sie sind deswegen nicht etwa falsch, denn das zu Verurteilende muss verurteilt werden – was ich ja mit aller Deutlichkeit in meinem Artikel sage. Aber die „erschütternden Dokumentationen“ sind gerade wegen ihrer Selektivität nicht in der Lage, das ganze Bild zu zeigen (und man darf bezweifeln, dass derartige Dokumentationen die Absicht haben, das ganz Bild zu zeigen).

Ich wiederhole mich zu meinem Artikel, aber ich glaube, es ist im Lichte unserer unterschiedlichen Erfahrungswelten nötig: In der realen Welt gibt es Tierhaltungen mit großen Tierzahlen, mit guter Tierbetreuung und mit gut gehandhabter Technikunterstützung zur Einhaltung des Tierschutzes und des Tierwohls, wie computergestützte Optimierung der Klimatisierung und der Fütterung, in denen es den Tieren sehr gut geht. Und es gibt Tierhaltungen mit großen Tierzahlen, in denen es wegen fehlender guter

Tierbetreuung den Tieren sehr schlecht geht. Genauso geht es den Tieren in den von Ihnen als einzige Alternative gesehenen kleinbäuerlichen Haltungen nur dann gut, wenn sie gut betreut werden (und das werden sie leider nicht in allen kleinbäuerlichen Haltungen zuverlässig).

Wir müssen den Tieren nicht große oder kleine Tierhaltungen bieten, sondern in Wahrnehmung unserer Verantwortung für das Tier nur Tierhaltungen, die den Tieren ein tierwürdiges Leben ermöglichen.

Ein zweiter Punkt ist, dass Sie übersehen, dass der Wunsch nach einer Rückkehr zur kleinbäuerlichen Tierhaltung schlichtweg illusorisch ist, und das nicht nur aus ökonomischen, sondern auch aus soziologischen Gründen (man kann z. B. die Urbanisierung nicht aufhalten).

Und das führt mich zur „Philosophie“ der Tierärztlichen Vereinigung für Tierschutz e. V. (TVT): Weil die Forderung nach dem Unmöglichen in unrealen Utopien mit sich bringt, dass das Mögliche im gegenwärtigen tatsächlichen Leben nicht mehr eingefordert wird, fordern wir die permanente Umsetzung des Möglichen auf der Grundlage eines evidenzbasierten Tierschutzes zur Veränderung dessen, was einforderbar und umsetzbar ist.

Sie beide und die TVT wollen das Gleiche: den zur Lebensmittelproduktion genutzten Tieren ein möglichst gutes Leben gewähren. Nur die Art unserer Forderungen und deren Erfolgsaussichten unterscheiden sich.

Prof. Dr. Thomas Blaha

Menschenmassen nicht beachtet!

Die eigentliche Ursache für sozialen Sprengstoff steckt meiner Meinung nach in der zügellosen Vermehrung der Menschen – auch in Deutschland (in den letzten 25 Jahren hat sich die Weltbevölkerung mehr als verdoppelt). Gerade die sozial Schwachen, deren Lebensunterhalt von der Gemeinschaft bezahlt wird, haben in der Regel mehr Kinder als die anderen (Stichwort: „Vermehrungsprämie“

= Kindergeld). Letztendlich ist die Massentierhaltung also eine Folge der zunehmenden Menschenmassen, die unter anderem Fleisch für ihre Ernährung (ver)brauchen. Wird in dem Buch „Tiere essen“ die rasant steigende Zahl der Menschen als Ursache für Massentierhaltung überhaupt angesprochen?

Von verschiedenen Interessengruppen werden immer wieder nur Teilaspekte eines

Ernährung – ein globales Thema



komplex miteinander vernetzten ökologischen Ganzen (z. B. Landverbrauch durch Anbau von Pflanzen für die Ernährung der Menschen und für Tierfutter, Überfischung der Meere sowie die Massentierhaltung) in Büchern, Fernsehberichten und Zeitungsartikeln kritisch abgehandelt, ohne die eigentliche Ursache, nämlich die rasant zunehmende Weltbevölkerung, in diesem Zusammenhang auch nur zu erwähnen. Solange die mannigfaltigen Auswirkungen und Folgen der ungebremsten Vermehrung der Weltbevölkerung auf das Ökosystem nicht immer wieder in den Medien aufgezeigt werden und sich deshalb auch noch nicht kulturübergreifend im Bewusstsein der Menschen fest etablieren konnten, ist eine Problemlösung in weiter Ferne.

Wenn wir Tierärzte als berufene Tierschützer zu oben genannten Themen Stellung nehmen, sollten die negativen Auswirkungen der Massenvermehrung der Menschen ebenfalls aufgezeigt werden.

Dr. Ingrid Gabriele Erven, Dieburg

Stellungnahme

Sehr geehrte Frau Dr. Erven, Ihr Hinweis auf den Bevölkerungszuwachs ist dahingehend berechtigt, dass ich in meinem Artikel nicht explizit und dezidiert auf die bekannten Zusammenhänge zwischen Armut und Bevölkerungszuwachs eingegangen bin. Doch auf den Aspekt der weltweit nicht gesicherten Nahrungsmittelsicherheit (= food security, nicht food safety – Letztere ist nur eines der fünf Elemente der food security) bin ich schon eingegangen, indem ich indirekt auf den Zusammenhang von Bevölkerungszuwachs und Nahrungsmittelversorgung hingewiesen habe: In den Gesellschaften mit ausgeprägtem Wohlstand gehen die Bevölkerungszahlen nämlich permanent zurück. Dem gegenüber findet der weltweite Bevölkerungszuwachs ausschließlich in den Teilen der Welt statt, in denen die Majorität der Bevölkerung unter Hunger und Mangelernährung leidet. Massive Unterversorgungen der Menschen mit Nahrungsmitteln gehen nämlich immer mit einem fehlenden oder einem unzureichenden sozialen Netz, insbesondere mit dem Fehlen einer von der Gesellschaft organisierten Altersvorsorge, einher. Dieses ist der Hauptgrund für die im Grunde verzweifelte „Produktion“ von möglichst vielen Kindern, denn intuitiv weiß man, dass bei mehr Kindern die Wahrscheinlichkeit größer ist, im Alter von den eigenen Kindern „durchgebracht“ zu werden. Überall dort, wo sich Nahrungssicherheit einstellt und der Wohlstand wächst, geht die Zahl der Kinder zurück. Die einzig ethisch vertretbare Eindämmung der „ungebremsten Vermehrung der Weltbevölkerung“ ohne wie auch immer gestaltete Reglementierung ist daher die Schaffung einer zuverlässigen und für alle ausreichende und erschwingliche Nahrungsmittelversorgung in allen Regionen der Welt!

Prof. Dr. Thomas Blaha

Tierärztliche Berufsauffassung?

Prof. Blaha benennt in seinem ausgiebigen Kommentar zum Buch „Tiere Essen“ sehr treffend einige Tatsachen. Zum Beispiel, dass der Begriff der Massentierhaltung eine Eigendynamik entwickeln kann, die zu einer Veränderung der Strukturen in der Lebensmittelproduktion führt. Ich teile allerdings nicht seine Befürchtung hinsichtlich solcher Veränderungen oder besser Entwicklungen. Im Gegenteil: „Nichts ist so unwiderstehlich wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist“ schreibt die „Süddeutsche Zeitung“ über „Tiere Essen“. Kaum jemand mag dies besser gewusst zu haben, als der französische Schriftsteller und Zeitgenosse Napoléon Bonapartes, Victor Hugo, von dem dieser Satz stammt und dessen sozialkritisches Werk *Lés Misérables* – mit der Hauptfigur eines entflohenen Galeerensklaven – noch heute zur großen und zeitlosen Weltliteratur gehört.

Und ist es nicht mit jeder Idee so, die ihren Ursprung nimmt, dass sie zunächst von den Mächtigen belächelt und verspottet wird? Hätte Victor Hugo Besuch aus der Zukunft bekommen, der ihm von Sozialversicherungssystemen, Gewerkschaften und Wahlrechten berichtet hätte, er hätte wahrscheinlich seinen Ohren kaum getraut. Ebenso wie der Sklaverei wird es auch der Massentierhaltung ergehen (und ich verzichte bewusst auf schönfärbische Umschreibungen oder verharmlosende Anführungszeichen): Sie wird gesellschaftlich geächtet werden und sang- und klanglos untergehen. Die Tatsache, dass wir unsere Mitgeschöpfe nicht ausbeuten dürfen, kommt in der Gesellschaft an. Und selbst wenn die Agrarlobby Blahas Aufruf folgen und dagegen ankämpfen sollte (anstatt weiterhin an Tier und Mensch vorbei den Blick stur auf das Konto zu richten), der Zug ist abgefahren.

Eine Bewegung hat ihren Ursprung genommen – und zwar nicht erst mit Erscheinen des Buches von Foer –, die allein schon deshalb auf immer breitere Unterstützung trifft, weil sie wissenschaftliche Fakten und moralische Chancen in überwältigender Weise auf ihrer Seite weiß.

„Durch Vegetarismus den Welthunger und Klimawandel effektiv bekämpfen“

Die unterschwelligeren Verleumdungsversuche in Blahas Kommentaren muten geradezu zynisch an, hat man – wie ich – das Buch und die zugehörigen Quellen gelesen. Vegetarismus als Wohlfühlprivileg einer schnöselig-reichen Großstadtgesellschaft?! Weiter kann man den Kern des Gedankens wohl kaum verfehlen. Wer sich auch nur eine Stunde mit der Thematik beschäftigt und ein kleines bisschen recherchiert, kann nicht die Augen verschließen vor den Chancen, die eine vegetarische Gesellschaft unserem Planeten und allen Lebe-

wesen darauf bietet. Die Erkenntnis, dass Welthunger und Klimawandel mit keinem anderen Instrument so effektiv zu bekämpfen sind, wie mit dem Vegetarismus, lässt sich längst nicht mehr leugnen, ganz zu schweigen vom drohenden Kollaps der Gesundheitssysteme angesichts ernährungsbedingter Zivilisationskrankheiten.

Ich würde mir eine Tierärzteschaft wünschen, die nicht länger verbissen versucht, Seite an Seite mit engstirnigen Lobbyisten eine lebensverachtende Industrie zu verteidigen, sondern die sich auf die eigentlichen Wurzeln ihres Berufsstandes, nämlich den Dienst an Tier und Mensch, entsinnt und die bereit ist, Visionen mit zu entwerfen und zu fördern, die nachhaltig tier- und menschenfreundlich sind. Dann müsste ich mich meines Berufsstandes möglicherweise auch nicht länger schämen.

Christine Esch, Tierärztin und Kampagnenleiterin Tierversuche bei PETA Deutschland e. V.

Stellungnahme

Sehr geehrte Frau Kollegin Esch, auf Ihre Auffassungen zur Massentierhaltung mit dem Vergleich zur Sklaverei und mit dem Hinweis auf Victor Hugo und zum Vegetarismus gehe ich nicht weiter ein, da ich meine, dass ich mit meiner Antwort an Frau Weick und Frau Ulich (s. o.) zu diesen beiden Themen bereits versucht habe, sachliche Argumente für eine moderne Tierhaltung mit Garantie des Tierwohls dargelegt zu haben. Ihren unsachlichen Vorwurf, ich hätte geradezu „zynisch anmutende unterschwellige Verleumdungsversuche“ des Vegetarismus als „Wohlfühlprivileg einer schnöselig-reichen Großstadtgesellschaft“ unternommen, kommentiere ich auch nicht, denn ich habe meinen Text noch einmal sehr genau nach versteckten Verleumdungsversuchen untersucht, und ich kann weder die Verleumdung noch das Versteck finden.

Prof. Dr. Thomas Blaha